

spätbarocke Innenausstattung zu betrachten.

Endlich bin ich an der Reihe. Im Beichtstuhl ist es dunkel, nur ein schwerer Samtvorhang trennt mich von der Aussenwelt. Wieviel draussen wohl zu verstehen ist? Man muss sich hinknien, mit dem Gesicht zum Beichtvater, dessen Umrisse sich hinter einem dünnen Holzgitter erahnen lassen? Mit der Zeit geht das ziemlich in die Knie, was wohl auch

«Das Beichten, so scheint es, hat sich in die öffentliche Sphäre verlagert. Was einst unter Ausschluss der Öffentlichkeit geschah, findet heute in Talkshows und Autobiographien seinen Ausdruck.»

moralischem Gleichgewicht wieder herzustellen. Ewige Verdammnis und Höllenqualen sind keine mehrheitsfähigen Konzepte mehr, mit denen man die breite Bevölkerung zur Beichte treiben könnte und werden grösstenteils fundamentalchristlichen Randgruppen überlassen. Was übrig bleibt ist eine religiöse Dienstleistung unter vielen. Womöglich zeichnet sie sich noch geringfügig durch die Schweigepflicht des Beichtvaters aus, vergleichbar mit einem Psychiater, nur dass er nichts kostet und darauf

verzichtet den Hilfesuchenden zu pathologisieren.

Übrigens hat mir der Dompfarrer den Rat gegeben, das fiktive Plagiat meinem fiktiven Professor nicht zu gestehen, angesichts der Konsequenzen, die dies für meine «Karriere» haben könnte. Letzten Endes sind wir wohl alle gemeinsam zu Pragmatikern geworden.

«Die Busse fiel milde aus. Zwei «Vater Unser», das ist alles.»

Andreas Schönenberger
print@gezetera.ch

beabsichtigt ist. Zuerst bin ich versucht «Vater vergib mir, denn ich habe gesündigt» zu sagen, wie man es aus Filmen kennt, aber irgendwie schien es mir dann doch unpassend zu sein. Also trage ich einfach die Geschichte vor, die ich mir vorher zurecht gelegt habe. Meine erdachte Sünde besteht darin, plagiiert zu haben. Eine Sünde, die unter Studierenden ziemlich verbreitet sein muss, ansonsten würde die Uni kaum verlangen, dass jeder schriftlichen Arbeit ein Formular zur Beteuerung wissenschaftlicher Redlichkeit beigelegt werden muss.

Mein Beichtvater stellt ab und zu Fragen der Art «Haben Sie die Arbeit denn bereits abgegeben?», bleibt ansonsten aber weitgehend stumm. Generell sind seine Kommentare eher praktischer denn theologischer Natur. Auch seine Stimme verrät kein moralisches Urteil über mich und meine Verfehlungen. Kein einziges Mal nimmt er das Wort «Sünde» in den Mund. Nur zum Schluss, als er die Formel spricht, die mich von meinen Sünden freispricht.

Mit schmerzenden Beinen und einer Sünde mehr auf meinem himmlischen Konto – ich habe schliesslich einen Geweihten Gottes angelogen – verlasse ich den Beichtstuhl. Die Busse für mein Vergehen fiel milde aus. Viel zu milde wie ich meine. Zwei «Vater Unser», das ist alles. Kein Rosenkranz, keine Kasteiung des sündigen Fleisches, nicht einmal die Androhung verlängerten Leidens im Fegefeuer.

Ewige Verdammnis war einmal

Es wäre auch naiv anzunehmen, es gehe heutzutage in der Beichte noch darum irgendeine Form von göttlichem oder



gezetera

NR. 04/2010 UNABHÄNGIGE STUDIERENDENZEITUNG DER UNIVERSITÄT BASEL WWW.GEZETERA.CH

LASTER

DER STUDENTISCHE LASTERKATALOG

Ein Moralpamphlet
s.4/5

DER NACKTE MENSCH IM SPIEGEL DER KUNST

Zentrum Paul Klee
und Kunstmuseum Bern
s.8/9

ZWEI VATER UNSER FÜR EIN PLAGIAT

Auf der Suche nach den letzten Überresten verbindlicher Werte
s.22/23

Die N
Wildr
sind o

Erst denken, dann drehen.

Federico, Speedcuber & Rivellutionär

ERFRISCHE
DEINEN
GEIST!
MIT RIVELLA
GRÜN.

lang-lebe-anders.ch

erdmannpaaliker

Federico in
Action sehen:
iPhone-App «Paperboy»
laden, Anzeige fotogra-
fieren, Inhalt anschauen.

Impressum

HERAUSGEBER

gezetera Verlag (Verein)
c/o Deutsches Seminar
Nadelberg 4
CH-4051 Basel
print@gezetera.ch
www.gezetera.ch

CHEFREDAKTION

Jan Schürmann/Deborah Nobs

REDAKTION DIESER AUSGABE

Andreas Schönenberger
Anna Christen
Anna Ospelt
Alexander Jungo
Bernhard Eymann
Daniel Hofer
Daniel Lüthi
Deborah Nobs
Lilian Pala
Melina Baumgartner
Michel Schultheiss
Riccarda Stampa
Yannik Sprecher
Yelisaveta Staehlin

LAYOUT

Sarah Ritter, Grafikerin
www.rittergrafik.com
sarah@rittergrafik.com
Tel. 078 691 36 77

FOTOGAFIEN

Sandra Aimport
www.sandraaimport.com

INSERATE

Go! Uni-Werbung AG
info@go-uni.com

EDITORIAL

Von der Lust am Laster



Der Mensch ist sündig! pfeift es seit Bibelgedenken aus der christlichen Hemisphäre. Kultur ist Triebverzicht! flüsterte Sigmund Freud. Die Unterdrückung ist eine zusätzliche!, demonstrierte Ludwig Marcuse. Und was sagt uns unser täglich Brot?

Andreas Schönenberger (s.22) unternimmt eine investigative Recherche und versucht im Gespräch mit dem Universitätspfarrer, sowie dem guten alten Beichtstuhl, der Absolution auf den Grund zu gehen.

Auf den prosaischen Beichtstuhl hat sich Michel Schultheiss (S.4) gekniet und einen Lasterkatalog für Studenten zusammengestellt. Von Dünkel bis zu Trägheit erkennt sich wohl jeder wieder. Der lasterhaften Lektüre Wolfgang Sofskys ist Alexander Jungo (s.7) nachgegangen, mit der ernüchternden Erkenntnis: Es gibt nichts Gutes ausser man tut es.

Laster im Selbstversuch: Melina Baumgartner (s.6) unterzog sich Drogenrauschen statt Drogenrausch; Lasterhafte Technik präsentiert Yannik Sprecher (s.11) mit einer ironischen Selbstbetrachtung seiner neuen grossen Liebe, dem Iphone und Riccarda Stampa (s.17) rundet ab mit einer Podiumsdiskussion zur Medienkrise. Daniel Hofer (s.16) berichtet von der Unisünde des Semesters, den UB-Reglementierungen und Lilian Pala (s.14) bietet mit der poetischen Schilderung alternativer Lernoasen Paroli.

Unsere Kolumnisten Bernhard Eymann (s.17) und Mrjam Wenger (s.11) plaudern aus dem Jus-Vorlesungssaal der Professorin im Ritterkostüm und den lasterhaften Phantasmen im Schönen Haus.

Unsere poetisch polemische Sektion wartet auf mit Anna Ospelts (s.18/21) Kolumne zu Sex and the City und einer lyrischen Fahrt zum Busbahnhof...; Daniel Lüthis (s.20) Zwischenhalt beschwört den Tod herauf oder doch nur Kopfkino?; und Hopp hopp hopp durch die Leiden der Leidenschaft mit Anna Christens (s.19) Steckenpferd-Syndrom.

Verabschiedung

Der Lust am Text hat sich Jan Schürmann als Chefredakteur während zehn Ausgaben mit Leidenschaft hingegeben. In seinen drei Jahren hat er ein disparates Knäuel von Redaktoren zusammengehalten, Layouterneuerungen ins Leben gerufen, musste einer Beinahrpleite der Zeitung ins Auge blicken und sich im Zuge Bolognas mit schwindendem Interesse an redaktioneller Arbeit auseinandersetzen. Die Redaktoren wünschen dir Jan alles Gute und hoffen auf sporadische Schreibergrüsse in der gez!

Der studentische Lasterkatalog: Ein Moralpamphlet

Von den sieben Todsünden zu sprechen, hat sich längst zu einem Gemeinplatz entwickelt. Doch inwiefern sind diese auch noch bei Studierenden ein Thema? Im Folgenden wird ein Uni-Lasterkatalog erstellt, welcher nicht ganz ohne Klischees auskommt.

Die Lehre von den Hauptlastern entwickelte sich im Mönchtum des 5. und 6. Jahrhunderts. In Entsprechung zu den sieben Haupttugenden, wurde nach den Wurzeln der Sünden gesucht. Papst Gregor der Grosse (540-604) hat die Erstellung des Lasterkatalogs wesentlich geprägt. Er kürzte die vor ihm schon überlieferte Achtlasterlehre. Spätere Kirchenlehrer beriefen sich auf Gregor. Die sieben Hauptlaster galten als «Quelle aller Verderbnisse der Seele». Sie sind besser bekannt als die «Todsünden». Die Begriffe Laster und Sünde werden nämlich oft synonym verwendet, wobei die Kirchenlehrer aber eine Unterscheidung gemacht haben: Das Wort Laster bezeichnet eine psychische Disposition, eine einseitige Neigung oder Fehlentwicklung. Es steht für eine ausschweifende Lebensweise oder in Unordnung geratene Gefühle, welche das Begehen von Todsünden begünstigen. Thomas von Aquin schreibt in der *Summa theologiae*, dass

die tatsächlich vollbrachte Sünde in moralischer Hinsicht als problematischer gelte als die im Laster angelegte Möglichkeit dazu. Das Laster stehe somit im Gegensatz zur Tugend wie die Sünde zur tugendhaften Tat. Was Thomas von Aquin nicht voraussehen konnte ist, dass heutzutage die Begriffe Laster und Sünde meist nur noch in ironisierender Form verwendet werden. Der inflationär verwendete Begriff Todsünde ist semantisch derart überdehnt, dass er in einer säkularisierten Gesellschaft kaum noch in ernsthafter Weise oder mit erhobenem Zeigefinger verwendet wird. Er hat längst anderweitig Verwendung gefunden. So etwa im Süßigkeiten-Marketing, wenn es darum geht, etwas Verlockendes zu präsentieren. Genannt seien hier zum Beispiel die «sieben Sünden» als Magnum-Sorten. Auch als Buchtitel ist der



Begriff populär. Unzählige Publikationen verwenden den Begriff. Da ist von den «sieben Todsünden im Management», im Vorstellungsgespräch, in der Architektur, in der Bildungspolitik oder in der EU die Rede – es gibt nichts, worauf sich dieser Begriff nicht anwenden liesse. Er hat sich zu einer Art *catch-all category* entwickelt. Spätestens seit dem Thriller *Seven* von David Fincher befindet sich das Thema im kollektiven Bewusstsein.

Etwas weniger gebräuchlich, doch ebenso meist ironisierend gemeint, ist der Begriff Laster. Wer dieses Wort verwendet, tut dies oft mit einem Augenzwinkern – etwa dann, wenn es ums Rauchen oder die Schwäche für Schokolade geht. Inwiefern lässt sich dieses Thema mit dem Leben an der Uni in Verbindung bringen? Welche Laster aus der *Saligia*-Reihe (benannt nach

der Aneinanderreihung der Initialen) der Kirchenlehrer sind an der Uni präsent? Da in allen möglichen Bereichen von den bösen Sieben die Rede ist, müsste ein solcher Lasterkatalog auch für die Studierenden der Uni Basel zu erstellen sein:

1. *superbia* (Hochmut)

Wenn Gregor der Grosse dieses Laster als die Mutter aller anderen bezeichnet, so ist womöglich darauf zu schliessen, dass er sich schon über Kommilitonen geärgert hat, welche ein Seminar als Plattform zur Selbstbeweihräucherung benutzten. Von dieser Studierendenart wird keine Gelegenheit verpasst, zu demonstrieren, dass er/sie schon die Gesamtwer-



ke von Autoren gelesen hat, welche die MitstudentInnen nicht einmal dem Namen nach kennen. Doch auch Vorlesungen in grossen Hörsälen bieten keinen Schutz vor diesen Lasterhaften: Durch strategisches Zuspätkommen wird im Vorlesungssaal schon mal Präsenz markiert. Spätestens nach der ersten Frage ans Plenum dürfte allen Anwesenden klar sein: StudentIn XY ist hier. Doch an der Uni gilt nicht nur die Zurschaustellung angeblicher intellektueller Überlegenheit als Anzeichen von *superbia*. Längst hat der Körperkult in der Uni Einzug gehalten, wie das Aufkommen des Campuskalenders zeigt. Auch der Lesesaal der UB eignet sich prima als Laufsteg für Studierende, die von diesem Laster befallen sind und sich gerne präsentieren.

2. *acedia* (Trägheit)

Wer kennt sie nicht, die Uralt-Witze nach dem Schema «Warum steht ein Student um sechs Uhr auf?» – «Weil um halb sieben Ladenschluss ist». Solche Bemerkungen wirken abgedroschen, doch wer unter seinen Geschwister n jemanden hat, der eine Bäckerlehre absolviert – was beim Schreibenden der Fall ist – weiss, welche Welten zwischen den verschiedenen Aufstehgewohnheiten liegen können. Insbesondere in Nicht-Akademiker-Familien wird oft wenig Verständnis für den etwas anderen Arbeits- bzw. Lernrhythmus aufgebracht – wobei allerdings all die nächtlichen Lernsessionen oder Wochenendlektüren von den Studi-KritikerInnen gern ausgeblendet werden. Ein Spezifikum der *acedia* an den Unis ist das Aufschieben von Seminararbeiten, was oft einen Teufelskreis mit sich bringt.

3. *luxuria* (Wollust)

Wie «wollüstig» Studierende sind, lässt sich hier nicht feststellen. Klar ist jedoch, dass manche Leute, die in der Uni verkehren, ihr Sexualleben nicht vollständig ausleben können. Dies zeigt sich an den Wänden der Herrentoiletten in der UB. Die dort schrift-

lich festgehaltenen sexuellen Vorlieben samt passenden Illustrationen und bisweilen auch Natelnummern zeugen davon, dass selbst an der kopflastigen Alma Mater Fleischesluste ein Thema sind und dass gewisse Leute das Bedürfnis haben, ihre Mitstudierenden daran teilhaben zu lassen.

4. *ira* (Zorn)

Studierende sind nicht bekannt dafür, zornige Menschen zu sein. Doch bisweilen gibt es für einige Studierende handfeste Gründe, zornig zu werden. Sei es Zorn auf die Kreditpunktbürokratie, überbelegte Seminare (was sich in den ISIS-Wartelisten zeigt) oder auf die neue UB-Regelung, die das Mitführen von Jacken, Taschen und Getränken untersagt. Oder auch die Tatsache, dass zu viel Milch im Kaffee Crème nicht mehr als solcher zählt sondern als Schale durchgeht und dementsprechend mehr kostet. Der studentische Zorn entlädt sich jedoch nur selten in Aktionen wie Aula-Besetzungen.

5. *gula* (Völlerei)

Ein Hang zum Übermass zeichnet sich unter Studierenden wohl weniger durch das Essen, sondern durch exzessiven Kaffeekonsum aus. Insbesondere während den Prüfungszeiten steigt bei vielen Studierenden das Verlangen nach Koffein. Anreize zur Masslosigkeit bieten die zahlreichen Parties, deren Flyer vor der Mensa oder auf dem Velogepäckträger locken. Sei es Campus-Fest in der Kuppel und im Annex, Psycho-, Medi- Wirtschafts-, Tessinerfest und wie sie alle heissen – Gelegenheiten, dieses Laster auszuleben gibt es zur Genüge. Ganz zu schweigen von den zahlreichen WG-Feten, welche es noch zusätzlich fördern.

6. *invidia* (Neid)

Dieses Laster ist wohl das präsenteste in vielen Debatten und noch eines der wenigen, das noch als Kampfbegriff Wirkung finden kann. Nicht selten ist in



Politik und Medien von Sozialneid die Rede. Und inwiefern sind Studierende davon gefeiert? Wer ist nicht neidisch auf Mitstudierende, die bereits ein Traumpublikum ergattern konnten? Die im Schnellzugtempo abgeschlossen haben und mit einem stolzen Lohnausweis glänzen können? Oder auf Mitstudierende, die während der vorlesungsfreien Zeit ständig auf Reisen sein können? Oder auch auf Mitstudierende, die einer viel lustigeren WG zuhause sind? Kurzum, Neid kann oft auf Studierende entstehen, welche von allen vorhergehenden Lastern befallen sind.

7. *avaritia* (Geiz)

Noch selten hat ein Werbeslogan eine derart breit angelegte Kontroverse ausgelöst wie «Geiz ist geil». Der Begriff Habgier geht noch weiter: Nicht nur die Bewahrung, sondern die Mehrung des eigenen Besitzes steht dabei im Vordergrund. Habgierig können nicht nur Studierende sein, die im UB-Lesesaal einen Leseplatz samt Steckdose ergattern haben und ihn nicht so schnell wieder hergeben. Es kann auch die Frage aufgeworfen werden, ob die systembedingte Gier nach Kreditpunkten nur sinnvoll ist. Gewiss hinkt dieser Vergleich gewaltig – schliesslich geht das Sammeln von Credit Points nicht auf Kosten anderer. Da aber die Studierenden je länger je mehr zu Kreditpunktejägern konditioniert werden, wird dieses Laster vermehrt als eine Tugend angepriesen – nach dem Motto: Wie kann mit wenig Aufwand möglichst viel Ertrag erbracht werden?

Michel Schultheiss,
michel.schultheiss@stud.unibas.ch

Rausch oder Rauschen?

High durchs Ohr und das ganz ohne Nebenwirkungen. Was klingt wie die Eintrittskarte ins Paradies nennt sich «I-Doses» – ein Selbstversuch.

Ein Selbstversuch mit Suchtmitteln zum Heftthema «Laster» war für mich nahelegend. So wie das Gegenteil von Hund Katze ist. Oder Wein nach Bier, nicht aber Bier nach Wein konsumiert werden soll. An vielen und vor allem moralisch grenzwertigen Ideen mangelte es auch nicht. Aber, kann man in einer Studierendenzzeitung ein Drogenexperiment veröffentlichten? Theoretisch ja – schliesslich sind wir unabhängig. Nach angedrohten Verleumdungsklagen sowie empörten Leserbriefen gegen an dieser Stelle nicht zu erwähnende Artikel der vorhergehenden Ausgabe – lieber nicht. Ich wollte schon auf einen (schon tausendmal publizierten) Artikel über Facebook ausweichen, als unser Chefredaktor mir eine etwas andere Art von Drogenkonsum vorschlug: auditive Drogen.

Der Hype

Audio-Drogen, auch «Brainwaver» oder «I-Doses» genannt, sind vor allem unter Jugendlichen in den USA populär, haben es aber auch schon in Schweizer Medien geschafft. So weiss der *Tagi*, dass diese digitalen Neulinge per Kopfhörer konsumiert «rauschähnliche Zustände» beim Hörer auslösen sollen, jedoch keine Sucht verursachen. Der Rausch entstehe dadurch, dass mit wirren Klängen und Tönen, die auf bestimmten Frequenzen angesiedelt sind, im Kopf des Konsumenten dieselben Stoffe freigesetzt werden sollen, wie bei ganz klassischem Rauschmittelkonsum.

Auf YouTube lassen sich unzählige Videos von pubertierenden «I-Doses»-Junkies finden, die mal manisch lachend, mal in Trance da sitzend den Klängen in ihren Kopfhörern lauschen und ihre physischen Reaktionen auf den Konsum mit der Welt teilen möchten. Ich zuckte kurz zusammen, als ein Teenie plötzlich wild um sich schlägt. Alles nur Fake? Was sonst ein Thema für ProSiebens *Galileo* wäre, möchte ich lieber selber und schneller wissen und lade mir 1 GB «I-Doses» auf meine Festplatte (Dealer der Redaktion bekannt). Die Dateien heissen so, wie man das von herkömmlichen

Suchtmitteln kennt: Acid, Cocaine, Hash, Ecstasy – ja sogar eine Datei namens «Orgasm» lässt sich finden. Alle Dateien sind mit dem Label «high quality» versehen, was mich zuversichtlich stimmt. Reiner Stoff! Ich entscheide mich für Marijuana und «Out of Body» – den Rest hebe ich mir für private Zwecke auf.

Der Test

Es geht los. Ich setze mich an den Küchentisch. Das Licht wird gedimmt, die Konzentration gefördert. Etwas mulmig ist mir schon zu Mute. Der Kopfhörer wird ins MacBook gestöpselt, Marijuana und *play*.

Gut, das soll es sein? Ein Rauschen, dem von Wasser ähnlich, und ein schwingender undefinierbarer Ton dröhnen auf meine Ohren ein. Noch tut sich nichts. Sind meine Hände taub? Sie kribbeln etwas, aber ich halte sie auch untypisch auf meinen Beinen. Der penetrante Ton schmerzt mein Hirn, aber Sekunde: Kurz überfällt mich ein Schauer. Ist es kalt hier? Nein. Ich werde jäh aus meinen für Cannabis-Konsum nicht untypisch blöden Gedankensträngen gerissen, als

«Acid, Cocaine, Hash, Ecstasy – ja sogar eine Datei namens «Orgasm» lässt sich finden. Alle Dateien sind mit dem Label «high quality» versehen, was mich zuversichtlich stimmt. Reiner Stoff!»

war nun so gar nicht Marijuana!

Nun gut, «Out of Body» klingt sowieso vielversprechender. Alles auf Anfang. Licht aus, Kopfhörer auf, Augen zu. Dieses Mal stehe ich die ganzen 10 Minuten des Rausch(en)s durch. Man muss sich ein extrem aufdringliches Dröhnen vorstellen – mit wirren Einzeltönen und Knistern unterlegt. Nach ein paar Minuten der Angewöhnung fühlt es sich jedoch beinahe entspannend an. Ich überlege mir, das File bei den nächsten (durch richtige Rauschmittel bedingte) Kopfschmerzen als Aspirin-Ersatz auszuprobieren. Nach den 10 Minuten fühle ich mich zwar nicht out of body, aber doch irgendwie schummrig, etwas verpeilt, mein Herz schlägt nicht so wie sonst, beruhigt sich aber bald wieder.

«Der penetrante Ton schmerzt mein Hirn, aber Sekunde: Kurz überfällt mich ein Schauer. Ist es kalt hier?»

Das Urteil

Mir ein allgemeingültiges Fazit anzumassen wäre schlichtweg unrealistisch. In *Galileo*-Manier lässt sich zumindest folgende Quintessenz formulieren: Es ist möglich und wohl durchaus normal, eine körperliche Reaktion auf unnatürliches Dröhnen zu erfahren. Auch das manische Lachen, das wohl in erster Linie durch schräg-schmerzende Klänge ausgelöst wird, scheint mir noch im Bereich des Glaubhaften zu liegen. Ebenso die Trance. Was den zuckenden und schlagenden Jungen angeht – der hat wohl vorher einen Schluck zu viel getrunken!

Melina Baumgartner
mb@gezetera.ch



Fotografie: Sandra Amport

Es gibt nichts Gutes

Wolfgang Sofskys «Buch der Laster»

Uns Sündern, die wir in schöner Regelmässigkeit schamlos Acht-Uhr-Vorlesungen verschlafen, Abgabefristen versäumen und Prüfungen aufschieben, uns, die wir diese Verfehlungen mit einem Achselzucken abzutun geneigt sind, liest Wolfgang Sofsky aufs Schärfste die Leviten. Der Soziologe und Publizist, hinlänglich bekannt als konservativer Verfechter bürgerlicher Freiheit gegen den Überwachungs- und Steuerstaat, hat eine leidenschaftliche Apologie der Tugendhaftigkeit verfasst. Der Band «Das Buch der Laster», eine Art Knigge ex negativo, versammelt achtzehn Anrainer und Autochthone des Garten des Bösen: Gleichgültigkeit, Trägheit, Feigheit, Neid, Habgier, Masslosigkeit, Geltungssucht, Hochmut, Hinterlist und wie sie alle heissen, die kleinen und groben Verstösse gegen Sittsamkeit, Wohlanstand und Humanität.

Eine Frage der Haltung

Jedem Laster widmet Sofsky ein Kapitel, wobei er es eingangs jeweils in einer kurzen Charakterskizze personifiziert. Und wir kennen diese charakterlosen Typen besser, als uns lieb sein kann – den trägen Müssiggänger, der, den Kopf voller Pläne für den nächsten Tag, nicht aus den Federn findet; den feigen Hanswurst, dessen Taten sich in Worten erschöpfen; den Neidhammel mit den Wieselaugen, den beim Anblick eines frisch verliebten Paares kalte Wallungen überkommen; den Zornentbrannten mit der ungesunden Blässe, den Lappalien in Rage versetzen. Die Verderbtheit nimmt mit jedem Kapitel zu und kulminiert endlich in der Grausamkeit des Sadisten, dessen Lebensfreude sich einzig aus der Ohnmacht seiner Opfer speist. Aus der anfänglichen Harmlosigkeit ist böser Ernst geworden. Dem Autor ist mit seiner schauerlichen Lastersammlung nicht an kulturhistorischer Reflexion gelegen, seine Sendung ist die Verteidigung des Lasterbegriffs gegen den moralischen Relativismus und einen Determinismus – sei er soziologischer, psychologischer oder neurobiologischer Art –, der uns der Eigenverantwortlichkeit für unser Tun und Lassen enthebt. Der gute oder

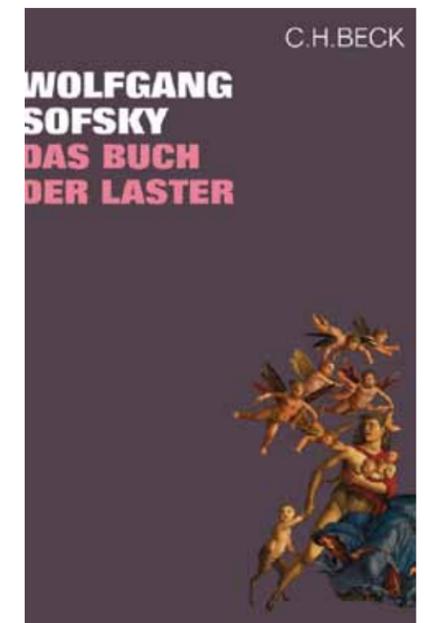
schlechte Charakter aber, so Sofsky, sei das Ergebnis der Selbstformung, die gute oder schlechte Haltung der Ausdruck des Verhältnisses des Subjekts zu sich selbst: «Die Haltung überformt die Seele und verleiht dadurch innere Freiheit.» Trotzdem: Warum soll ich tugendhaft sein? Sofskys Antwort fällt ernüchternd aus. Das moralisch richtige Handeln ist nicht der dornige Pfad, an dessen Ende einen das Glück in Empfang nimmt. Sein Programm ist ein negatives. Klassisch ortet Sofsky den Sinn der Moral in der Beschneidung der Macht des Einzelnen, in der Zähmung der Bestie Mensch. Die Tugend als «Bollwerk der Freiheit», das den von der Natur mit Bösartigkeit ausgestatteten Menschen in seinem Handlungsspielraum einschränkt und ihm so überhaupt erst ein Leben in freier Gemeinschaft möglich macht. Zu der inneren Freiheit der Selbstkontrolle kommt, im Wissen darum, einen gewissen Schutz zu haben, die äussere. Das Übel der Unmoral, das diese Freiheit bedroht, beginnt im Kleinen, in der Ignoranz und Gleichgültigkeit, die einen «Teufelskreis von Rohheit und Faulheit, von Torheit und Niedertracht, Eitelkeit und Ungeduld» eröffneten, der dem wahrhaft Bösen den Weg ebne: «In mehreren Stufen steigert sich die Unmoral von der Gleichgültigkeit und Weichherzigkeit über die Willensschwäche und Zügellosigkeit bis zur Bösartigkeit.» Heute achtlos einen Kaugummi zu Boden fallenlassen, morgen ein gewissenloser Outlaw?

Moralinsäure

Das «Buch der Laster» ist nur vordergründig unzeitgemäss. Der Appell zu Eigenverantwortung und Rückbesinnung schallt aktuell unüberhörbar durch die medialen Kanäle. Doch hält Sofsky dem moralischen Populismus in Zeiten kollektiver Empörung über Abzocker und allgemeinen Sittenverfall einen Spiegel vor: Die böse Saat gilt es im eigenen Garten zu bekämpfen. Eloquent wie gelehrt verfasst, zeitigt der heilige Ernst und der zuweilen überstrapazierete Predigerpathos des Vortrags bei der Lektüre des über 250 Seiten starken Bu-

ches Ermüdungserscheinungen, zumal man sich als Leser nicht des Eindrucks erwehren kann, man würde gescholten. Auch ist es zu bedauern, dass der Autor kaum Bezüge zur moralphilosophischen Tradition herstellt – woher etwa stammt sein pechschwarzes Menschenbild? –, sondern uns seine Sicht der Dinge in einer gewissen Selbstherrlichkeit als Wahrheiten verkauft. Und zum Ende wissen wir, was wir bereits wussten: Es gibt nichts Gutes, ausser man tut es. Oder zumindest nichts Böses, solange man es nicht tut.

Alexander Jungo
print@gezetera.ch



Wolfgang Sofsky
Das Buch der Laster
272 S., C.H. Beck 2009

Der Nackte Mensch im Spiegel der Kunst

Die Ausstellung *Lust und Laster im Zentrum Paul Klee und Kunstmuseum Bern*

Als Kunstbanause eine Reportage über eine Kunstausstellung zu schreiben ist vielleicht keine so gute Idee. Und eine Ausstellung zu den sieben Todsünden nach einer durchzechten Nacht – notabene an der WG-Party eines Theologiestudenten – zu besuchen, vielleicht auch nicht. Aber als ich auf der Homepage des Kunstmuseums Bern den Warnhinweis las, Teile der Ausstellung seien nicht jugendfrei, war mein Interesse definitiv geweckt. Schlussendlich bin ich noch ein zweites Mal hingegangen – dann sogar nüchtern.

Die Sünden biblischer Zeiten

Viel Raum wird den ältesten Lastern der Menschheit in Berns bekanntesten Kunsthäusern gewährt: Verteilt auf das Kunstmuseum und das Zentrum Paul Klee, finden sich Werke aus elf Jahrhunderten zu den sieben Todsünden. Schon deshalb sollte genug Zeit einrechnen, wer sich die Ausstellung zu Gemüte führen möchte. Aber den unzähligen Bildern, Fotografien, Handschriften, Installationen und Videoführungen kann man dennoch kaum gerecht werden – es gibt (zu) viel und sehr viel Spannendes zu entdecken. Eindrücklich sind etwa die vielen Illustrationen zu Bibelstellen: Lots Inzest mit seinen Töchtern, die versuchte Verführung Josefs durch die Frau Potiphars, Kains Brudermord... Spekulieren über die Auftraggeber der Bilder kann man anhand ihrer Motive: Die Sündigen finden sich meistens beim einfachen Volk, insbesondere dem bäuerlichen und weiblichen Teil, und die Darstellungen sollen abschreckende Wirkung haben. Nur selten scheint durch, dass sich auch die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten aufs Sündigen verstanden haben. Und was für Sünder müssen das gewesen sein, damals! Es scheint, als wären Mord und Totschlag, brutale Racheaktionen, Hurerei und ausufernde Ess- oder Trinkgelage beim Durchschnittsmenschen auf der Tagesordnung gewesen. Eine zusätzliche Dimension an Brutalität muss das Leben im Diesseits zudem dadurch gehabt haben, dass im Hinterkopf ständig

der Gedanke an die Quittung für die begangenen Sünden im Jenseits herumgeisterte: Tarantinos Filme sind harmlos gegen die Darstellungen der qualvollen Höllenstrafen, wie sie etwa die Antwerper Meister zeigen.

Gier, Überfluss, Narzissmus – die neuen Tugenden von heute?

Gott sei Dank also sind heutzutage Bibel und Papst nicht mehr die obersten Moralinstanzen. Aber obwohl die fixe Vorstellung eines jüngsten Gerichts Risse bekommen hat, leben wir nicht weniger lasterhaft, auch wenn wir andere Bezeichnungen und Verurteilungsmöglichkeiten dafür gefunden haben. Eine Besonderheit der Ausstellung ist die Anordnung nach thematischen Gesichtspunkten: Die Werke sind nach den 7 Todsünden unterteilt. Durch das räumliche Nebeneinander von historischen und zeitgenössischen Werken verändert sich der Blick auf die vermeintlich überkommene Idee von Laster und Sünde. Zeitgenössische Kunstwerke halten uns den Spiegel vor und zeigen etwa den Morgen danach einer ausschweifenden Party oder eine Momentaufnahme an der Kuwaiter Börse, thematisieren die Dauerpräsenz von Pornographie in den Medien, die sinnlose und übersteigerte Brutalität als Phänomen unserer Zeit oder das Leben im Überfluss und die Gier nach mehr. Es scheint fast so, als ob wir heute gewisse Verhaltensweisen nicht nur nicht als Sünden bezeichnen, sondern in gewisser Weise sogar als tugendhaft ansehen: Was wäre die kapitalistische Marktwirtschaft ohne Gier, wie sonst wären Wirtschaftswachstum und Wohlstandsvermehrung zu erreichen? Was wäre die Emanzipation der Frau ohne die sexuelle Revolution der 1960er, die auch eine Flut an Pornographie mit sich gebracht hat? Wie sind Spitzenpositionen in Wirtschaft und Politik zu erreichen ohne eine (un)gesunde Portion an Hochmut und Narzissmus? Aber nicht nur die Chefetagen, auch das gemeine Volk versteht sich auf Lüsterne: Fünf Minuten RTL reichen für eine Feldstudie. Wird nicht Hedonismus als



die neue Religion gepriesen? Was kurbelt den Konsum mehr an als das Lustprinzip?

Konfrontation mit dem Nackten Menschen

Irgendwann steht man vor dem Spiegel der Superbia, und sieht sein eigenes Gesicht überdimensioniert vor sich: Jede Pore ist zu sehen, die Stressfalten wirken tiefer als sonst, die Augenringe dunkler. Erschreckend oft konfrontiert einen die Ausstellung mit sich selber und mit dem nackten Menschen, und das nicht nur im wörtlichen Sinne. Trotz der vielen unangenehmen Déjà-vu-Erlebnissen tut es gut, einmal mit der Kehrseite des Menschen der heutigen Hochglanzgesellschaft, die sich gerne als fortschrittlich, erfolgreich und makellos gibt, konfrontiert zu werden. Denn genauso wie gewisse Tugenden das Wesen des Menschen ausmachen, tun es eben auch seine Schattenseiten: Seine Sünden verbinden den Menschen durch alle Zeiten, Gesellschaftsschichten und Kulturen hindurch. Doch wer hört heute noch zu, wenn der Pfarrer von der Kanzel gegen einen ausschweifenden Lebensstil predigt, wer nimmt Politiker ernst, die sich als Moralapostel aufspielen? Was haben moralische Werte überhaupt noch für einen Stellenwert für den postmodernen Menschen, der sie längst als von Macht durchwobene Diskurse entlarvt hat? Zu Recht wurden und werden traditionelle Moralinstanzen hinterfragt. Aber haben wir annehmbare Alternativen geschaffen, die den Menschen von Zeit und Zeit zum Nachdenken über sich selbst zwingen? Die neue Öffentlichkeit, gerade in interaktiven Medien vor allem eine Sache der Selbstinszenierung, scheint fragwürdige Möglichkeiten zu bieten. Gerade für die moderne Kunst bietet sich hier die Chance, eine wichtige Rolle zu übernehmen und uns ab und zu, wie mit der Ausstellung über Lust und Laster, den Spiegel hinzuhalten und eine über-

raschende und nicht wertende Sicht auf sich selbst zu ermöglichen.

Weniger wäre mehr

Mit der Ausstellung Lust und Laster ist es den Verantwortlichen sicher gelungen, eine faszinierende Auswahl aus den letzten elfhundert Jahren Kunst zusammenzutragen und die eine oder andere spontane Diskussion anzuregen. Allerdings wäre weniger mehr gewesen, viele Bildstrecken ähneln sich. Hie und da schleicht sich das Gefühl ein, man habe so viele Werke wie nur irgend möglich in die Ausstellung stopfen wollen. So ist es gut möglich, dass beim einen oder anderen Besucher nur oberflächliche Impressionen hängen bleiben, wenn nicht gar der Verdacht nach Beliebigkeit aufkommt. Es macht deshalb Sinn, sich auf einzelne Sünden zu konzentrieren. Wetten, dass jeder von uns seine Liebessünde hat...?

Mirjam Wenger
ms@gezetera.ch



Die Ausstellung *Lust und Laster. Die 7 Todsünden von Dürer bis Neuman ist noch bis zum 20. Februar 2011 im Kunstmuseum Bern (Hochmut, Neid, Zorn und Geiz/Habgier) und dem Zentrum Paul Klee (Wollust, Völlerei, Trägheit) zu besichtigen.*

Öffnungszeiten: Di-So 10-17 Uhr, Kunstmuseum zusätzlich Di bis 21 Uhr; Kombi-Eintritt 24.-/20.-, mit diversen Ausweisen (Euro<26, Raiffeisen etc.) gratis.

Mehr Kultur pro Gramm

programmzeitung.ch

Ausbildungsabo für 39.–

Nur gegen Kopie eines gültigen Ausweises statt 69.–

Programmzeitung

Kultur im Raum Basel

Abobestellung

Ausbildungsabo, 11 Ausgaben, CHF 39.–
Schnupperabo, 3 Ausgaben, CHF 10.–

abo@programmzeitung.ch
www.programmzeitung.ch
061 560 00 67

Wissen, was kulturell läuft
Lass Dich monatlich auf rund 80 Seiten vom vielfältigen Kulturangebot im Raum Basel verführen

Musik | Kunst | Film | Theater | Literatur | Tanz ...

nachgefragt

Wie hältst du es mit dem Laster?

Wanja

Wirtschaftswissenschaften



gezetera: Bist du auf ein Laster besonders stolz?

Wanja: «[Überlegt lange] Ein extensives Partyleben noch am ehesten. Meistens beginnt es schon am Donnerstag; in der Vorlesung am Freitag ist man dann jeweils nicht mehr so hoch konzentriert, falls man überhaupt aufstehen mag.»

gezetera: Für welche der sieben christlichen Todsünden – Hochmut, Geiz, Wollust, Zorn, Völlerei, Neid, Faulheit – sind Studierende deiner Meinung nach besonders anfällig?

Wanja: «Wenn man «Geiz» im Sinn des Saturn-Slogans «Geiz ist geil» versteht, also als Wunsch wenig Geld auszugeben, dann trifft das womöglich schon zu, aber Studenten sind nicht prinzipiell geizig, sondern haben einfach weniger Geld zur Verfügung. Man muss aber auch sehen, dass im Vergleich zu früher heute vielen schon alles von Klein auf zur Verfügung steht; man muss nicht mehr soviel leisten, etwa den Eltern finanziell aushelfen. Dementsprechend lebt man heute mehr drauf los, nimmt was man bekommt, hat Spass und denkt weniger über die Konsequenzen nach.»

gezetera: Für welches Laster bis du besonders anfällig?

Wanja: «Wahrscheinlich schon die Faulheit, eine Lernunlust. Ich habe den Eindruck es gibt zwei Sorten von Studierenden, die einen machen immer nur soviel wie sie müssen, die anderen gehen seriös an die ganze Sache heran. Da gehöre ich leider schon eher zu den faulen... [lacht]»

Florence und Madleina

Skandinavistik/Germanistik, Zürich; Europastudien, Fribourg

gezetera: Was ist euer persönliches Lieblingslaster?

Florence: «Oh Gott, mach doch mal Pause und komm in einer halben Stunde wieder... [lacht] – Ich glaube, ich bin zu genau. Je nach Situation kann das ein Laster sein, gleichzeitig ist es aber auch eine gute Qualität.»

Madleina: «Da bin ich zwar gar nicht stolz drauf, aber: Ich rauche zu viel... [lacht]. Ähnlich wie Florence suche ich einerseits manchmal zu weit, um etwas konkret anzugehen, man verliert sich in Gedanken und Ideen, andererseits schaut man etwas zu oberflächlich an und kann dann auch nichts Konkretes mitnehmen. Ein sehr studentenspezifisches Laster... [lacht] – Manchmal bin ich auch zu unruhig, zu rastlos, möchte etwas sofort können, geben mir aber nicht die Zeit für den Lernprozess.»

gezetera: Welche der sieben christlichen

Todsünden – Hochmut, Geiz, Wollust, Zorn, Völlerei, Neid, Faulheit – finden eurer Meinung nach im Studentenleben am ehesten eine Entsprechung?

Florence: «Wollust? Vielleicht weil man etwas mehr Zeit hat und länger schlafen kann? Studentenparty und dann...? [beide lachend] Da sind wir schon zu alt für... Da musst du die 18-jährigen Studenten fragen! – Völlerei schon eher. Also ich esse schon viel... Neid ist vielleicht ein Ausdruck von Leistungsdruck, das permanente Vergleichen und das Neidisch-Sein auf jemand anderen, bei dem man das Gefühl hat, dass es ihm gar nicht zusteht. Da ist die Uni schon etwas, was diesem einen Nährboden gibt, das Neid überhaupt entstehen kann»

Madleina: «Faulheit ist bei uns wohl schon sehr verbreitet, weniger vielleicht mit dem neuen [BA/MA-]System, da es strukturierter ist, mehr Prüfungen gibt, mehr Punktedenken... das schränkt die Faulheit ein. Trotzdem habe ich das Gefühl, Studenten in unseren Breitengraden sind sich gar nicht bewusst, was sie haben, was für ein Geschenk das Studium ist und deshalb zu wenig dafür tun.»

Florence: «Klar es gibt faule Studenten, aber es gibt mindestens so viele, die sehr engagiert sind und ihr Wissen auch

als Ganzes formen wollen und nicht nur in Punkten denken.»

Madleina: «Das gibt es eben nicht mehr so. Ich habe jetzt im neuen System wieder angefangen zu studieren: Die neue Generation redet nur noch von Punkten nicht mehr von Inhalten, das finde ich ziemlich schade.»

Christina

Medienwissenschaft/Genderstudien

gezetera: Für welche der sieben christlichen Todsünden – Hochmut, Geiz, Wollust, Zorn, Völlerei, Neid, Faulheit – sind Studierende deiner Meinung nach besonders anfällig?

Christina: «Faulheit passt relativ gut. Ich habe viel Kollegen, welche das Studium mehr dazu nutzen das Leben zu geniessen als um zu lernen. Das scheint ziemlich weit verbreitet zu sein. Aber nicht nur die Faulheit. Ohne hier Studenten bashen zu wollen ist doch

Hochmut teilweise auch ein Problem, Klugscheisserei in der Vorlesung zum Beispiel. Geiz gibt's vielleicht auch noch... »

gezetera: Für welches Laster bis du anfällig?

Christina: «[Überlegt lange] Geiz am ehesten. Als Student lernt man sehr bald auf das Geld zu schauen und ab und zu übertreibt man das, indem man ständig das Budget im Griff zu haben versucht und vergisst, dass man noch etwas leben könnte.»

gezetera: Was ist dein Lieblingslaster?

Christina: «Völlerei, weil es ein so schönes Wort ist!»



Interview: Jan Schürmann

Fotos: Sandra Ämpert

kategorienfehler - die philosophie-kolumne

Otto Normalphilosoph oder von der Philosophie des Lasters

Philosophen sind die besseren Menschen. Sagen die Philosophen. Nimmt man ihre Schriften wörtlich wie die Bibel, erscheint das Philosophenleben asketisch und vernünftig; ich sage natürlich nicht: langweilig. Philosophische Texte klingen wie ein einziges Loblied auf sittliche und moralische Erziehung, auf höhere Bildung, auf ein massvolles Leben... In ihren Schriften tun die Philosophen anscheinend nichts anderes, als Diskussionen über hehre Dinge wie Gerechtigkeit und Freiheit und die armen Bürger aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit heraus zu führen – je nachdem, aus dem goldenen Verstandeskäfig, oder, im Falle der Fliege, aus dem Marmeladenglas. Und wenn die edlen Gelehrten mal nicht weiter wissen, lassen sie verlauten: Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.

Aber wie das immer so ist bei normativen Texten, stimmt die Predigt nicht

ganz mit dem Gläubigeralltag überein. Und mit dem des Pfaffen sowieso nicht: Platon verstand sich auf Knabenliebe, Nietzsche holte sich seine Syphilis wohl nicht im Selbststudium und von Deleuze kann man eine Menge über bewusstseinserweiternde Halluzinogene lernen. (Walter Benjamin's Schrift Über Haschisch ist diesbezüglich auch recht nett.) Ganz schön inspirierend, diese grossen Denker! Nur Kant, dieser Langweiler, scheint sein Leben nur dem Studium gewidmet zu haben – sein einziges Laster soll das Billardspiel gewesen sein.

Aber Kants Jünger verstehen sich aufs Lasterhafte, jedenfalls in Basel. Das «Schöne Haus» tarnt sich mit einem hübschen Namen, scharft Theologen und Altphilologen um sich und gibt sich so einen seriösen Anstrich. Aber der Schein trägt. Schon mal ein Seminar zu Handlungs-theorie besucht? Da werden Kaiser erschossen, die Bewohner ganzer Häuser vergiftet oder die

Kletterkameraden auf der Bergtour in den Abgrund spedierte. Nur in Gedankenexperimenten, versteht sich. Oder eine Vorlesung über Verteilungsgerechtigkeit gefällig? Verteilen tun die Philosophen auf der Beispielsebene nämlich mit Vorliebe Kaviarbrötchen und Champagner. Das sind nun mal jene Illustrationen, die Philosophen am besten nachvollziehen können.

Ja, Philosophen verstehen es, zu leben. Von wegen Vernünftigkeit und all den anderen langweiligen Dingen! Die wahren Philosophen hegen Mordgelüste, frönen dem Luxus und betreiben Feldstudien im Drogen- und Rotlichtmilieu – ganz genau so, wie wir Menschen das alle tun.

Mirjam Wenger
mw@gezetera.ch

Laster

«Nateltussi», dachte ich früher verächtlich, sobald ich jemanden sein Mobiltelefon öfter als einmal pro Stunde aus der Hosentasche nehmen sah. Auch für Handynutzer, die länger als ein paar Minuten am Stück auf dem kleinen Apparat herumdrückten, hatte ich nichts als Spott übrig. Seit ich mir jedoch ein iPhone angeschafft habe, bin ich allmählich selbst zum Objekt meines früheren Hohns geworden. Ständig surfe ich im Internet, schaue eine Busverbindung nach oder spiele zum Zeitvertreib eines der tausend Games – ich bin ein Süchtiger!

Trost in meiner ungeliebten neuen Rolle als Handy-Süchtling finde ich im Umstand, dass das iPhone nicht nur mich in seinen Touchscreen-gesteuerten Bann gezogen hat: Das «iFieber» hat die gesamte Gesellschaft ergriffen. Wo früher in einer borderline-interessanten Vorlesung das «20 Minuten»-Kreuzworträtsel gelöst wurde, wird heute «Angry Bird»

gespielt. Wo früher schamvoll-versteckt an einer SMS getippt wurde, wird das Designer-Gadget heute jederzeit stolz präsentiert.

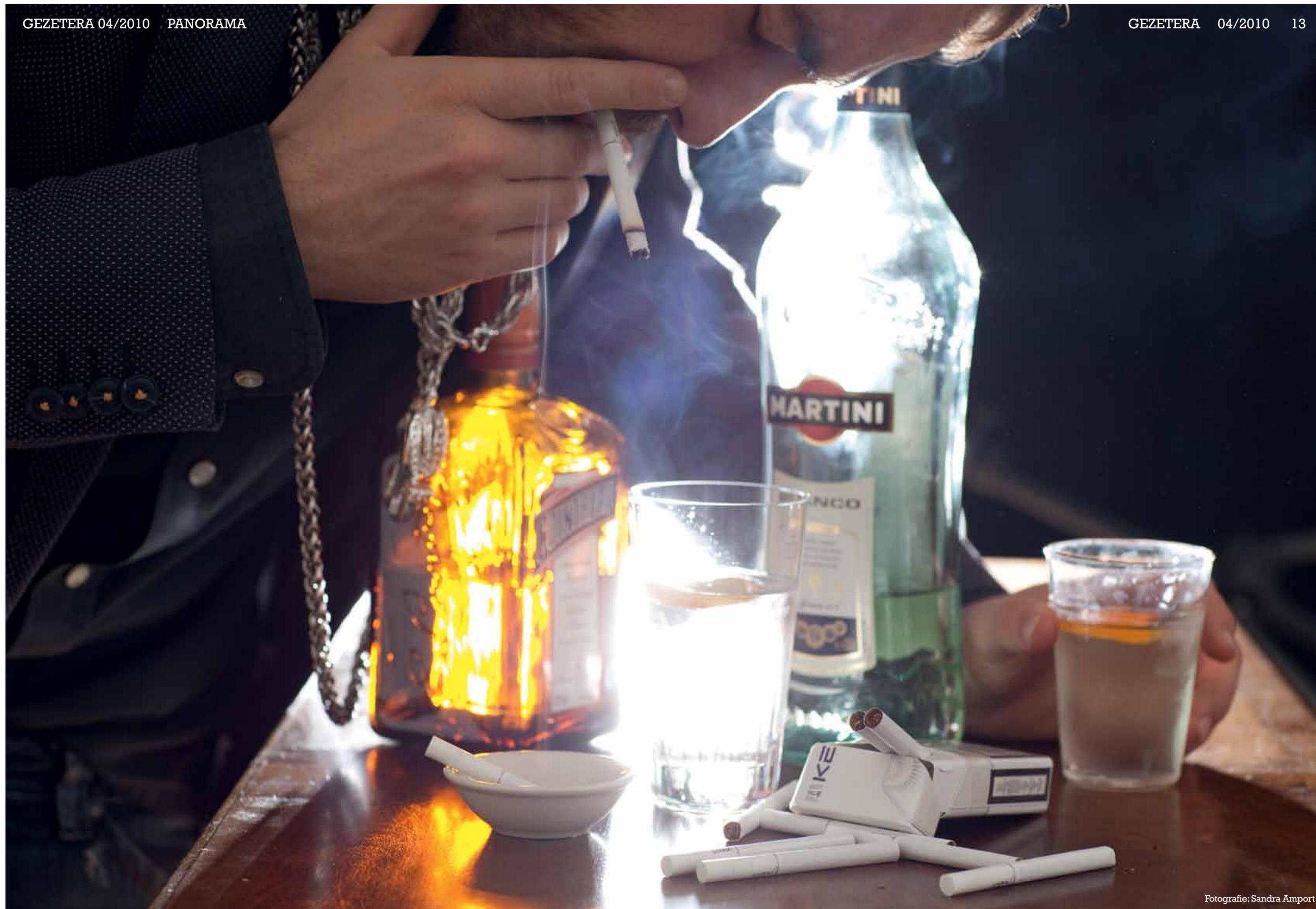
Doch ausser ein paar Oldschool-Handyuser, die sich gegen die neue Technologie sträuben, stört sich kaum jemand an diesen Umständen. Im Gegenteil: Sie werden von allen Seiten gefördert. Sämtliche grossen Zeitungen haben ihre eigene App, man kann mit dem iPhone fernsehen, Radio hören und braucht niemanden mehr nach dem Weg zu fragen. Bei diesem Trend sollte natürlich auch die Univerwaltung sonst sich schon in Selbstbewunderung, seit das WLAN nun sogar in der Cafeteria (!) funktioniert – studienbezogene iPhone-Apps, wie es sie beispielsweise für die Pädagogische Hochschule Zürich gibt, sind da noch in weiter Ferne. Deshalb arbeitet die skuba-Kulturbeauftragte Riccarda Stampa zusammen mit der Schweizer

Handygame-Schmiede «Gbang» an einem interaktiven Spiel für die Basler Universität. Bei dem in der Mafiamatik angesiedelten Game müssen auf dem gesamten Campus Rätsel gelöst und Informationen rund um die Uni gesammelt werden.

Ich habe gelernt den Spassfaktor des Wundertelefons gegen seine enorm praktischen Seiten abzuwägen und mit meinem neuen Laster seriös umzugehen: Mein iPhone wird nur noch gebraucht, wenn die Situation es unbedingt erfordert. Verdammte, den letzten angry bird schon wieder zu weit geschossen!

Yannik Sprecher
print@gezetera.ch

www.gbang.com



Standortbestimmung im Ökosystem oder alternative Lernoasen im Überblick

Studierende sind empfindliche Pflänzchen – wenn auch keinesfalls Mimosen. Dennoch unterscheidet sich ein jedes dieser Pflänzchen durch seine Vorlieben und Bedürfnisse und somit auch durch seinen Standort zum Lernen. Wer noch vor sich hinvegetiert oder sich aufgrund der neuerlichen Ungastlichkeit der Universitätsbibliothek dazu verleitet sieht, sich als Pionierpflanze nach einer neuen Lernoase umzuschauen, dem bietet gezetera einen Überblick alternativer Lernoasen. Alles was man dafür tun muss, ist, seine Art in der untenstehenden Auflistung zu finden und schon werden die relevanten Angaben zum jeweiligen Standort geliefert: Sonneneinstrahlung, Nährstoffgehalt des Bodens, sowie die unmittelbare Umgebung.

Die Narzisse

Narcissus poeticus (sic!)

Stolz und aufrecht wie sie ist, fühlt sie sich besonders unter Gleichgesinnten wohl. Auf den fast schwebenden Lernplätzen in der Bibliothek des Deutschen Seminars wird sich die Narzisse daher gut zurechtfinden. Der modern ausgebaute Engelhof ist ihr Standort: Die geschäftige, aber ruhige Atmosphäre, die gegenüber Nicht-Narzissen ein wenig ins Feindliche umschlägt, die hohe soziale Kontrolle und die ausgewogene Genderquote sagen ihr besonders zu. Schliessfächer, WLAN, Stecker an jedem Platz, Wärme und die Wasserflasche, die die Narzisse mitnehmen darf, stellen die optimalen Wachstumsbedingungen für diese Zwiebelpflanze dar. Die Öffnungszeiten sind Mo, Mi und Do von 9.00 bis 18.45 Uhr, Di und Fr von 9.00 bis 17.45 Uhr.

Die Margerite

Chrysanthemum serotinum

Die Margerite ist eine anspruchslose und ausgesprochen fröhliche Gesellin, die in der Bibliothek des Soziologischen Institutes glücklich wird. In der entspannten Stimmung des mit viel Holz modern ausgebauten Dachstockes ist sie völlig zufrieden. Viel Licht, immer neue Gesichter, WLAN und die Computer an jedem Platz entsprechen ganz ihrem Geschmack. Das Café Soz

entschädigt die Margerite für den teilweise etwas erhöhten Lärmpegel – die Bibliothek ist zum Treppenhaus hin offen und die Tastaturen tippen ziemlich markant. Offen ist dieser Lernort Mo bis Fr von 8.00 bis 19.00 Uhr.

Der Salbei

Salvia officinalis

Der gemütliche und kuschelige Salbei ist ein eher ruhiger Zeitgenosse. Trotzdem entwickelt er – wenn er mal in Reibereien gerät – einiges an Durchsetzungskraft. So schätzt er die behagliche und dennoch arbeitsame Atmosphäre der Bibliothek des Philosophischen Seminars und verzichtet gerne auch mal auf die direkte Sonneneinstrahlung, die er doch als Mediteraner so mag. Die Schreibtischlampen an jedem Arbeitsplatz versorgen ihn mit dem nötigen Licht, ausserdem geniesst die Blattschmuckstaude den intimen Standort im Schönen Hof aus dem 13. Jahrhundert ohne WLAN und lässt sich auch vom knarrenden Holz und der quietschenden Tür nicht aus der Ruhe bringen. Falls dem Salbei doch einmal die Konzentration fehlt, begibt er sich via Turmwendeltreppe einen Stock tiefer in die Teeküche, wo er sich zum Kaffee und Argumentationsaustausch trifft. Die Bibliothek ist Mo bis Do von 9.00 bis 18.00 Uhr und am Freitag bis 17.00 Uhr geöffnet.

Der Rittersporn

Delphinium

Der Rittersporn ist eine aufstrebende, hohe Staude, die in jedem Garten perfekt als Farbtupfer fungiert. Sein Standort sind die Bibliothek der Juristischen Fakultät und das WWZ in der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, wo er in der nüchtern kalten Architektur mit seinem strahlenden Blau dem Grellgrün der Wände Konkurrenz macht. Der Rittersporn bevorzugt den niedrigen Lärmpegel, die guten Lichtverhältnisse in der geschäftigen Atmosphäre der beiden mit WLAN und Steckdosen ausgestatteten Bibliotheken und ist auch für den einen oder anderen Flirt in der Cafeteria zu haben. Das Hahnenfussgewächs ist im WWZ Mo bis Fr von 9.00 bis 19.00 Uhr, Sa von 9.00 bis 16.00

Uhr und in der Juristischen Fakultät Mo bis Fr von 8.00 bis 20.00, Sa von 8.00 bis 18.00 Uhr anzutreffen.

Die Sonnenblume

Helianthus annuus

Die gutgelaunte Sonnenblume ist, wie ihr Name sagt, eine Sonnenanbeterin. Perfekter Standort ist somit die «Veranda» des Englischen Seminars, die hoch über dessen Innenhof thront. Die Lernplätze dort und in der hellen Bibliothek des über achthundert Jahre alten Schönen Hauses gefallen der Sonnenblume aufgrund der gelösten, jedoch aktiven Stimmung. In den Pausen dreht sie eine Runde im Innenhof oder bewundert die Wappenbalken im Grossen Saal. Die ausreichende Nährstoffzufuhr der Strahlenblütlerin wird durch die Teeküche mit Mikrowelle gewährleistet. Die Bibliothek des Englischen Seminars ist Mo bis Do von 9.00 bis 18.00 Uhr, Fr von 9.00 bis 17.00 Uhr geöffnet.

Die Tagetes

Tagetes

Die robuste Tagetes ist eine pflegeleichte Alleskönnerin, die freudig ihren Alltag meistert und nur Schnecken fürchtet. Der ideale Standort dieser Blume ist die Bibliothek im Biozentrum, wo ihr Orange mit dem Orange der Schreibtischlampen harmoniert. Die Tagetes fühlt sich in dem Raum, der an ein Grossraumbüro aus den 70er Jahren erinnert, am richtigen Fleck. Zu Höchstleistungen läuft sie an den Pulten der Fensterfront auf, weshalb sie hofft, dass der Geheimfaktor der Bibliothek weiterhin so hoch bleibt. Ihren Durst und Hunger stillt sie in der Cafeteria des Biozentrums im Erdgeschoss. Die Öffnungszeiten dieses Lernortes sind Mo bis Fr 8.00 bis 18.30 Uhr.

Der Efeu

Hedera helix

Der emsige aber ein wenig ernste Kletterer Efeu fristet keinesfalls ein Schattendasein, dennoch fühlt er sich auch bei etwas schwächeren Lichtverhältnissen wohl. Seine Lernoase ist die Medizinbibliothek im Zentrum für Lehre und Forschung (ZLF), wo er in absoluter Ruhe und in Reihentstuhlung seinen Studien



Fotografie: Sandra Ampert

liothek herrscht, sowie die gute Gesamtbeleuchtung. So nimmt sie auch den teilweise episodisch ansteigenden Lärmpegel in Kauf. Im ersten Stock gönnt sich die Knolle nach einer Lerneinheit einen Espresso. Offen ist diese Bibliothek Mo, Mi, Do von 9.00 bis 12.00 und 13.30 bis 17.00 Uhr, Di von 9.00 bis 12.00 und 14.00 bis 17.00 Uhr und Fr von 9.00 bis 13.00 Uhr.

Die Chrysantheme

Chrysanthemum indicum

Als eine der ältesten Kulturpflanzen ist die erhabene Chrysantheme kulturinteressiert. Ihr Lernraum ist der Lesesaal der **Bibliothek des Kunstmuseums und des Kunsthistorischen Seminars**. Nachdem sie die Schliessfächer passiert, nimmt die Schöne unter der beeindruckenden Stuckdecke mit Oberlicht Platz, wo sie in der kontemplativen Atmosphäre prächtig gedeiht. Nicht nur die Vermischung von altherwürdiger Architektur und moderner Einrichtung machen diesen Ort als Lernoase der Chrysantheme aus, sondern auch die unmittelbare Nähe des Kunstmuseums und die Cafeteria desselben sprechen sie an. Offen ist diese Oase Di bis Sa von 10.00 bis 17.00 Uhr.

Die witterungsfeste Gartenpflanze Die witterungsfeste Gartenpflanze ist im **Botanischen Garten der Universität Basel** gut aufgehoben. Die freundliche Atmosphäre – wenn sie sich mit den Nachbarspflanzen verträgt –, die niedrige soziale Kontrolle und die frische Luft lassen sie wachsen und blühen. Je nach Wetter variieren Temperatur, Lärmpegel und Platzverhältnisse, doch mit einer Lunchbox und einer Thermoskanne wird der Garten zu einer wahren Lernoase. Auf den Bänken gibt es zwar keine Steckdosen und kein Internet, aber die wärmenden Sonnenstrahlen entschädigen die Gartenpflanze dafür. Der Botanische Garten ist (November bis März) von 8.00 bis 17.00 Uhr geöffnet.

Lilian Pala
print@gezetera.ch

nachgeht. Auch das 80er-Flair des Raumes – Teppichboden, Leuchtstofflampen, braune Fensterfront – spricht ihn an. Temperatur, WLAN, Stecker und Schliessfächer werten die Medizinbibliothek für den Efeu zusätzlich auf, wofür er in der Bibliothek auch gerne auf Trinkflaschen verzichtet. Im Eingangsbereich des ZLF schäkert der Sportliche immer wieder mit den vorbeieilenden weissen Kitteln. Der Efeu lernt Mo bis Fr 8.30 bis 21.00 Uhr und Sa von 8.30 bis 16.00 Uhr, wobei er ab 20.00 Uhr via Klinikum Zutritt hat.

Die Kartoffelpflanze

Solanum tuberosum

Zwar treibt die Kartoffelpflanze sehr hübsche Blüten, doch ihr Herzteil befindet sich unterirdisch. So ist die Bibliothek des Geographischen Institutes im Untergeschoss des modernen Gebäudes aus Glas und Sichtbeton ihr Standort. Die etwas exponierten Arbeitsplätze sagen dem geerdeten Nachtschattengewächs zu, ebenso das Kommen und Gehen das in der Bib-

„Die witterungsfeste Gartenpflanze“

«Sorry, sie könne kei Tasche mitnäh»

Die Historie der strikten Umsetzung der Hausregeln in der Universitätsbibliothek oder weshalb das Taschen- und Jackenverbot ein Unsinn ist.

Die Universitätsbibliothek ist ein Hort des Wissens und der Vernunft, so meint man. Ihre Lesesäle waren für viele Studierende schon immer der beste Zufluchtsort vor der heimatischen Prokrastination, der Aufschieberei beim Lernen und bei studentischen Arbeiten. Seit Beginn dieses Semesters ist jedoch der Zugang zu den geheiligten Hallen der Bücher durch ein neues Hindernis erschwert. Hinter der ersten Glastür wachen seither eigens angestellte Studierende (wenn sie nicht gerade in ein Buch vertieft sind, oder mit KollegInnen plaudern) über die strikte Einhaltung der Hausregeln. Wie im Vorfeld ein hübscher gelber Handzettel ankündigte, waren Taschen, Rucksäcke, Koffer, Laptoptaschen, Jacken und Mäntel sowie Getränke und Esswaren in den Hauptlesesälen der UB nicht mehr erlaubt.

Zu Beginn hatte dies nicht nur eine Reihe von Wutausbrüchen und heftigen Diskussionen am Eingang zur Folge, sondern auch, dass man zum Beispiel für eine einzelne Buchrückgabe seine Tasche jeweils an der Garderobe im Parterre abgeben musste. Auch reduzierte sich die Anzahl der Lernenden in der UB ungemein, weil offenbar viele nicht auf das Trinken verzichten wollten. Nach Protesten hat die Direktion der UB daraufhin entschieden, das Trinkverbot zu lockern, seither sind „durchsichtige, verschliessbare Wasserflaschen“ wieder erlaubt. Weitere Massnahmen waren die Einrichtung einer inoffiziellen zweiten Garderobe neben der Eingangskontrolle, und eines Rückgabe-„Briefkastens“ – letzterer mit fraglicher Auswirkung auf die Gesundheit deponierter Bücher. Der Eindruck, dass der Entscheid zur Durchsetzung der Hausregeln nicht zu Ende gedacht wurde, drängt sich da natürlich auf. Die Hausordnung selbst datiert übrigens bereits von 2004, da kann man nur froh sein, dass einem das Theater die letzten sechs Jahre erspart geblieben ist.

Trotz der mittlerweile geschehenen Aufweichung der Regelung, sind die Nutzer der Lesesäle noch immer gezwungen, ihre Taschen und Jacken entweder an der Garderobe abzugeben oder einzuschliessen. Auch wenn vielleicht einige das „meet and greet“ vor dem Schulschrank in Anlehnung an amerikanische

High-School-Filme eine interessante Erfahrung finden oder in der Schlange vor der Garderobe neue Leute kennenlernen, so ist es für die Mehrzahl doch einfach nur mühsam, sämtlichen Krimskrams aus der eigenen Tasche zusammensuchen und in die durchsichtigen UB-Plastiksäcke zu werfen, wo man das Zeug dann sowieso erstmals nicht mehr findet. Unweigerlich bleibt da die Frage: Wozu das Ganze? Eine zusammenfassende Begründung der Bibliotheksleitung wurde anhand eines vor der Einführung der Eingangskontrolle ausgelegten Handzettels, einer Stellungnahme von Christoph Ballmer (für die Öffentlichkeitsarbeit der Bibliothek zuständig) und mehreren Diskussionen mit Mitgliedern der Eingangskontrolle formuliert:

„Jacken, Taschen und Esswaren verursachen Unruhe und stören andere Lernende, zudem können mit Jacken und Taschen Plätze reserviert werden, was eine optimale Auslastung des Lesesaals verhindert, und auch können sie zu Diebstahlzwecken missbraucht werden. Sie erhöhen darüber hinaus die Unfallgefahr(!). Nicht zuletzt beschädigen Esswaren und Getränke das Mobiliar und den Bestand der UB.“

Wer seinen studentisch geschulten Verstand nutzt, wird schnell erkennen, dass diese Argumente nicht stichhaltig sind. Die raschelnden Plastiksäcke haben zum Beispiel ein höheres Unruhepotential als die verbotenen Behälter. Ein Verbot offener Kaffeebecher kann zum Schutz der Bücher noch verstanden werden, aber wie eine Flasche Cola mehr Unruhe verursachen kann als eine Flasche Wasser ist einem schleierhaft. Die Platzreservierung für KommilitonInnen wird mit dem Golferlexikon aus dem umliegenden Regal vorgenommen statt der eigenen Jacke. Wer ein Buch klauen will, kann es noch immer unter den Arm nehmen und damit hinaus spazieren – wie soll der Kontrollierende wissen, ob man es ausgeliehen hat oder nicht? Die ganze Angelegenheit mit den Taschen und Jacken macht nicht wirklich Sinn und ist eine unnötige Schikane, welche der Bibliothek zusätzliche Kosten verursacht (die Löhne der TürsteherInnen) und den Studierenden keinen Vorteil

bringt. Der neue Gruppenarbeitsraum im dritten Stockwerk der Bibliothek, wo die Hausregeln nicht gelten, mag ja ganz nett sein ist aber vom Platzangebot (ca. 20-40 Lernplätze) und der Atmosphäre her nicht mit dem Hauptlesesaal vergleichbar. Da die Direktion mit dem Aufheben des absoluten Trinkverbotes bereits Kompromissfähigkeit gezeigt hat, steigt die Hoffnung, dass die Aufhebung der nutzlosen Kontrollen nur noch eine Frage der Zeit ist.

Daniel Hofer
dho@gezetera.ch



Fotografie: Sandra Amport

Das Drama um die Medien

Schweizer Medienvertreter wurden zu einer Podiumsdiskussion in den Keller des Deutschen Seminars geladen, um über die Lage ihrer Zunft zu debattieren.

Die Organisatoren hinter dem Anlass liessen aufhorchen: die Katholische Universitätsgemeinde (kug), die FG Mewi, die skuba, mellow films («und andere»), wie der Informationstext vielsagend formulierte. Das breit abgesteckte Themenfeld «Medien, Macht, Meinungen» bot offensichtlich Schnittstellen für verschiedenste Interessensgruppen. Von Rang und Namen waren dann auch die zum Gespräch geladenen Pressevertreter – ein repräsentativer Querschnitt der schweizerischen Medienlandschaft. Gleichwohl hing das Damoklesschwert der Wiederholung über der Runde, so als ob das Drehbuch bereits geschrieben worden wäre: Die Moderation beanspruchte die Staatsmacht, SF DRS, welche in der lebhaften Person von Herrn Keller jedoch einen Sympathieträger stellte. Herr Bonfadelli, Professor für Sozialwissenschaften an der Universität Zürich, übernahm dankend die vom Moderator offerierte Rolle einer wissenschaftlich weltlichen Medien-Autorität. Herr Fischer – ehemalige WOZ, heutige BaZ – gab hervorragend den rebellischen Wissenschaftsjournalisten, der zeitweise mit der Realität der Verlagsregeln kämpft und sich den Weg zwischen eigenen Ansprüchen und Erwartungen seitens der Redaktion bahnt. Die Rolle der Vice-Figur wurde Herr Reichmuth

von der Weltwoche zugesprochen, wobei sich zwischenzeitlich die Frage stellte, ob er diese Rolle gerne annahm oder bloss keine andere Möglichkeit sah. Einen eher schwachen Part spielte Frau Diener-Morscher vom Presseclub, in welchen sie sich im Verlauf des Abends jedoch selbst hinein manövrierte.

Der Plot des Stücks ist schnell erklärt: Die schweizerische Medienlandschaft leidet an denselben Krankheitssymptomen wie die internationale Szene in den gesellschaftspolitisch vergleichbaren Systemen. Medien unterliegen immer mehr dem Quotendruck, die Nachfrage nach qualitativ hochstehendem Journalismus ist gemessen am Zahlungswillen der Leser relativ gering. Unter diesen Umständen werden die Bewohner unseres kleinen Landes schnell zu einer heiss umkämpften Leserschaft. Auch jenseits der altbekannten Grenzmarkierung zwischen den sogenannten linken und rechten Medien und der Rolle des Bundesrat-ähnlichen Presserats brachte die Diskussion keine wirklich neuen Inhalte zum Vorschein. Radiochefredaktor Keller führte geistreich durch die Diskussion – dabei waren seine breiten Seitenhiebe auf die Weltwoche schon so offensichtlich, dass diese herrliche Nicht-Neutralität schon fast wieder neutralisiert wurde.

Ob der teilweise überspitzen Fragen seitens des Moderators wählte man sich nicht selten im Kabarett. Dies könnte als Mangel der Diskussionsleitung ausgelegt werden, jedoch waren wohl nicht wenige dankbar für diesen Strategie-Entscheid: Dieses Löffelchen voll Zucker versüsste ein wenig die bittere Medizin – die thematisierte Schieflage der Medien.

Denn die eigentlichen Aussagen in und zwischen den Zeilen sind ernüchternd genug. Ja, Medien sind Macht, Macht kann man steuern, Medien beeinflussen und offenbaren Machtstrukturen. Und ja, Journalisten sind auch nur Menschen. Der Schweizer Presserats sieht seine ethischen Richtlinien zum Verhalten der Medien als einen Wegweiser, dank dem ein freier, unabhängiger Journalismus trotz allem möglich sein soll. Und hier liegt dann auch die neon-leuchtende, aber unbemerkte Knacknuss des Abends: Wer bitte schön glaubt einem Journalisten? Wer in der Runde war wirklich der Meinung, dass Zeitungen und Journale stets wahrheitstreu berichten würden? Weshalb sollten ausgerechnet Medien zu unbefangener Objektivität fähig sein, wenn sie doch auf dem Abwägen und Auswerten von Informationen beruhen? Malen wir den Teufel nicht schwärzer an die Wand als er ist: Niemand, oder zumindest kein Realist, erwartet eine absolut objektive Presse. Leider aber verstrickte sich die Diskussion in diesem Märchen und erstickte an ihm. In der Konstellation der Eingeladenen konnten die Teilnehmenden fast nicht anders, als in ihren Rollenbildern aufzugehen. Vielleicht hätten medienexterne Experten aus Kultur- und Gesellschaftswissenschaften dieser Runde einen etwas breiteren, frischeren Zugang ermöglicht.

Riccarda Stampa
rs@gezetera.ch

Karger Libri
Ihr Wissen ist unser Beruf

**Fachliteratur
für dein Studium.
Direkt am Petersplatz!**

**10% Rabatt
auf Studienliteratur**

Petersgraben 31 Tel. +41 61 306 15 15
4051 Basel Fax +41 61 306 15 16

books@libri.ch
www.libri.ch/books

Mo 13.30 - 18.30
Di-Fr 10.00 - 18.30
Sa 10.00 - 17.00

Versext

Von den Höhen und Tiefen des Studentendaseins

Wie tief kann man sinken? Und auch noch darüber schreiben! Wobei, ist das nicht zwingender Teil des Kolumnistendaseins? Ich habe begonnen, mir «Sex and the City» anzusehen. Das war gestern.

Mit neunjähriger Verspätung bin ich nun mitten in der ersten Staffel und laufe Gefahr mir einzubilden, in New York zu leben, High Heels zu tragen und mich für Tutus zu begeistern. Auch schreibe ich nun auf meinem Bett statt in einem Café, der UB, am Küchen- oder in seltenen Fällen der Ordnung am Schreibtisch. Gestern war Charlot-

te bei diesem langhaarigen Künstler, der sich in seinem Alterswerk nur noch auf die weibliche Scham konzentriert und schlussendlich auch sie en detail portraitierte. Carrie triumphierte bei einem ersten Date mit Mister Big, Miranda war hässlich wie eh und je und Samantha verführte den Liftboy in einem hübschen Strapsenoutfit. Ich ass derweil eine Kollektion goldener Vorweihnachtsschokoer.

Es hat tatsächlich Spass gemacht und ich werde wohl weitermachen, bis meine Haare lockig werden und Basel von Berlin zu New York wird. Oder aber



werde ich mich kneifen, aufwachen und flachschühlig schlaue Bücher lesen. ao.

ao@gezetera.ch
www.gezetera.ch

verdunklungsgefahr - die ius-kolumne

Das Ritterkostüm oder eine recht mässige Verschwörung

Feedback-Bögen sind eine feine Sache. Damit kann man sich auch mal einen Spass erlauben. Der Professor kann mir das dann nicht übel nehmen – bin ja anonym! Letzthin ich also am Ende der Vorlesung Strafrecht Teil Sowieso. Bei der Fragebogen-Frage «Was hat Ihnen an der Veranstaltung nicht gefallen?» fiel mir spontan nur das Deux-Pièces der Professorin aus dickem Filz ein. Anthrazitfarbig! Ich schrieb also: «Das graue Ritterkostüm».

In der nächsten Vorlesung hatte ich meine kleine Subversion schon wieder vergessen. «In der Badewanne», erzählte die Professorin im Plenum, «bin ich beinahe ertrunken, als ich das las, «Das graue Ritterkostüm!»» Einige gerade aufmerksame Studierende lachten. Frau Professor versprach dem Schlingel, der das geschrieben hatte, ein «Schoggistängeli», sofern er am Ende der Stunde aus der Anonymität heraus trat. Sehr aufgeregt offenbarte ich mich ihr sodann. Sie hatte aber kein Schoggistängeli dabei. Sie musterte mich bloss mit zusammengekniffenen Augen und nickte vielleicht anerkennend, auf jeden Fall aber sehr langsam.

Enttäuscht kaufte ich mir selber eine Schokolade in der Cafeteria. Ein Versprechen nicht halten war ja das eine. Könnte es aber nicht auch sein, dass das Geschehene eine böse Strafe für meinen kleinen Scherz war? Haben wir es hier gar mit einem Fall zu tun, der uns

einen Komplott der juristischen Fakultät gegen den in zukünftigen Juristen aufkeimenden Humor vor Augen führt? Ja, sollen Schabernack und Witzeleien bis auf den letzten Rest aus der Rechtssphäre ausgewiesen und abgeschafft werden, zensiert bis auf die letzte Pointe? So ein toller Kalauer kommt in Gesetzen, Rechtsschriften und Mandanten-Gesprächen wirklich fast nie vor! Zwar schüttet auch ein Jurist manchmal Kaffee auf das Hemd des Kollegen, weil er über seine eigenen Schnürsenkel gestolpert ist. Oder über die Rechtschreibregeln. Ich weiss selbst aber auch nicht, wie man solchen Slapstick besser vermeiden könnte.

Jedenfalls bleibe ich dran am Fall! Prüfungen behindern immer wieder die Ermittlungen, ist wohl Teil der Vertuschungsstrategie. An einem schönen Tag gibt es hie und da mal eine zynische Bemerkung in einer Veranstaltung. Manchmal auch Situationskomik. Darüber führe ich sorgsam Buch (oder besser: Blatt). Namen nenne ich (noch) keine, wegen Verdunklungsgefahr. Irigendwann werde ich die Resultate auf Wikileaks veröffentlichen (anonym natürlich). Bis dahin wird jeder, der einen Hinweis in dieser Angelegenheit gibt, mit einem Schoggistängeli belohnt.

Bernhard Eymann
print@gezetera.ch

TRATTORIA BAR DA
SONNY

WINTERPROGRAMM

- Jeden Tag alle Pizzas
Normal CHF 12.50,
Gross CHF 18.50
- Jeden Donnerstag Musikabend
mit Spezialmenü
- Jeden Mittwoch Degustation

- 8. 10. Oktoberfest
- 6. 11. Winterspeck Aufwärmparty
- 12. 11. Piratenparty
- 12. 12. Eisparty
- 17. 12. Vorweihnachtsparty

HAPPY HOUR
jeden Tag
18Uhr - 20Uhr
alle Cocktails CHF 7.20
• Häppchen vom Haus

BRUNCH
jeden Sonntag
10Uhr - 15Uhr
ab CHF 15
auf Anmeldung

Vogesenstrasse 96,
4056 Basel

Telefon:
+41 061 535 00 90
+41 061 263 10 00

Die Revolution im Innenhof – meine Parisienne und Ich



© Ingo Neumann/PIXELIO

Ich lehne mich an die Steinmauern des Deutschen Seminars, im Innenhof fallen die ersten Schneeflocken und ich hebe den Blick, um an meiner Zigarette zu ziehen. In diesem Moment erblicke ich mein Spiegelbild in der gegenüberliegenden Fensterscheibe und muss lächeln. Ich lächle, weil ich in diesem Moment bemerke, dass der Studienalltag geprägt ist von Diskontinuitäten. Momente des Glanzes – wie der Kulturtheoretiker Prof. Dr. Robert Pfalter diese bezeichnet. Denn Studieren ist nicht mehr, was es einmal zu sein schien: Rauchverbote, Authentizitätsanspruch und Leistungsdruck treiben den letzten Funken Zauber aus. Statt mit Sartre im Café de Flore über Kaffee und Zigarette unser Dasein zu diskutieren, hechten wir postmodern von Seminar zu Seminar und wissen weder um

Bedeutung noch um Sinn. Die Zeit fehlt und wir beugen unsere Lust am Studium, den Forderungen der Leistungsgesellschaft. Doch da gibt es diese Momente des Glanzes, in denen wir die Kontinuität durchbrechen und uns zurückversetzen in ein Tun – als – ob, das die Lust zutage fördert: im Innenhof begegne ich Individualisten mit gerüschten Hemden, bunten Socken zu schwarzem Anzug und ich mit meinen arabischen Strumpfhosen reihe mich ein im Jahrmarkt der Magie, wo Humor der glatten Oberfläche Perfektionismus Kerben schlägt; wo Zigaretten Selbstverantwortung zurückgeben; wo die Faszination für Wissen seine Macht zurückerhält. Der Innenhof als Heterotopie, wo Leistungsüberprüfung und Gesundheitswahn der sublimen Sinn-

lichkeit weichen und das studium generale als Utopie heraufbeschworen werden kann. Und so vollzieht sich auf beinahe wunderbare Weise eine Analogie zu Gesehenem und Gelesenen. Mit hochgestecktem Haar und Zigarette lehne ich mich an die Wand, erinnere mich und in diesem Moment der Erinnerung verkörpere ich alles, was das heutige Universitätssystem allmählich zum Verschwinden bringt: Individuation; Faszination; gelebtes Wissen; Lustgewinn... Und so werde ich mich auch morgen mit Parisienne in den Innenhof begeben, in der Hoffnung, das alte Paris und seine Existenzialisten aufleben zu lassen.

Deborah Nobs
dn@gezetera.ch

Das Steckenpferd-Syndrom

Es ist die Leidenschaft, die Leiden schafft. Ich entschied mich für zwei Studienfächer, ein fruchtbares Sich-Ergänzen, symbiotische Verschmelzung, grossartig. Ganz falsch. Von wegen Verschmelzung: Das eine frisst das andere auf, ich sehe zu und freu mich noch. Ich hab zwei Kinder und mag das eine nicht. Gravierende Auswirkungen auf das allsemestrigere Stundenplan-Erstellen folgen: Ich fülle meine Woche mit spassigen Stecken-

pferd-Seminaren, dann werden Sorgenkind-Pflichtveranstaltungen reingedrückt. Ich erfinde Gründe, warum Wichtiges warten kann. Grundkurs? Den mach ich besser im Winter: Weniger Grilladen, mehr Zeit für Methoden. Grundkurs? Den mach ich im Sommer. Beschichteter Reader kommt mit an den Rhein, gleichzeitig wird grilliert. Und das sind noch die guten Ausreden. «Grundlagen der Nachhaltigkeit»

mussten wegen strähnenkraulenden Frauen auf unbestimmt verschoben werden. Diese Zwirbelelei, so hat das keinen Wert. Lieber zu den Philos, die sind dezent waldfarbig und lassen ihre Haare aus dem Spiel. Vorurteile werden Verbündete. Sie stopfen löchrige Argumentationen zwar nicht nachhaltig – aber was weiss ich schon über Nachhaltigkeit, das kann ich sowieso erst im Sommer belegen. ac.

Zwischenhalt

EINE KURZGESCHICHTE VON DANIEL LÜTHI

«Verzeihen Sie, aber sassen Sie eben schon hier?»

«Nein», antwortete der Mann gegenüber, «Ich bin zwischenzeitlich zugestiegen.»

Die Frau stutzte.

«Zugestiegen? Sie meinen, Sie haben das Abteil gewechselt.»

Der Mann schüttelte den Kopf und winkte lächelnd ab.

«Ist nicht so wichtig. Ihr Buch muss aber ungemein spannend sein, wenn Sie mich bis jetzt nicht bemerkt haben.»

«Äh...ja», erwiderte die Frau und klappte es zu. Unter ihnen summt die Gleise. Draussen war es Nacht geworden, das ganze Interieur des Waggons spiegelte sich im Fenster. Ab und zu tauchten ferne Lichter aus dem Dunkel hinter der Scheibe auf.

«Kein Gepäck?», fragte die Frau, als sie die leere Ablage über dem Mann sah.

«Mit Gepäck wäre es schwieriger», erwiderte er.

«Soso.»

Merkwürdiger Kerl, dachte sie. Etwas an ihm wirkte...schief. Er schien weder geschäftlich unterwegs noch sonderlich müde zu sein – ganz anders als der Rest des Abteils, der wahlweise schlief oder energisch auf Laptops heruntippte. Seine Augen waren wach und aufmerksam, wie wenn er auf etwas warten würde. Die Schuhe und Hosenbeine des Manns waren staubig.

«Bis wohin fahren Sie eigentlich?»

«Salt Lake City.»

«Wie?» Die Frau lehnte sich vor. «Aber wir sind doch unterwegs nach Frankfurt!»

«Das macht nichts. Ich bin jetzt sowieso gleich dort.»

«Woher –?» begann sie, als ein zweiter Zug auf der Gegenseite vorbeiratterte.

te. Luftdruck knallte gegen die Fensterscheiben und die Lichter im Abteil gingen aus. Zischen, Fluchen, gespenstisches Leuchten von Bildschirmen und Handydisplays in der Finsternis. Über ihnen flackerten die Lämpchen der Deckenbeleuchtung, wurden stotternd wieder hell. Der Sitz gegenüber der Frau war leer. Sie starrte darauf, sank dann langsam zurück und versuchte, nicht die Fassung zu verlieren. Frankfurt, dachte sie. Weiter hinten im Abteil sah sie jemanden, der einen dicken Koffer vor sich her bugsierte. In ihrer Nähe blieb er stehen, lächelte sie freundlich an und wies auf den leeren Sitz:

«Hi. Is this seat taken?»

Daniel Lüthi
dal@gezetera.ch

Das Radio stimmt gegen die Klimaanlage an
This could be heaven, this could be hell

Schattenspiele
ein brütender Baum

Am Busbahnhof

Fahrer

zetern
schloten
blicken suchend
nach Mädchen
– mit Busen
sind selig
und fluchen

Manchmal, ein Feingeist
als Engel verkleidet

Noch fünf Minuten!
Die Weltenbummler sind pünktlich

Anna Ospelt, ao@gezetera.ch

Über Sehen

Weit im Ohr,
die Weisse im Feld:
ein Kreiswind erneut.

Ich rausche zu Ähren,
bald nüchternes Gut –
November:
erkennt mich einsam.

Was pochend wehrt,
bewusst seit 'seit'.
(vielleicht dies:
Gedankenschlag).

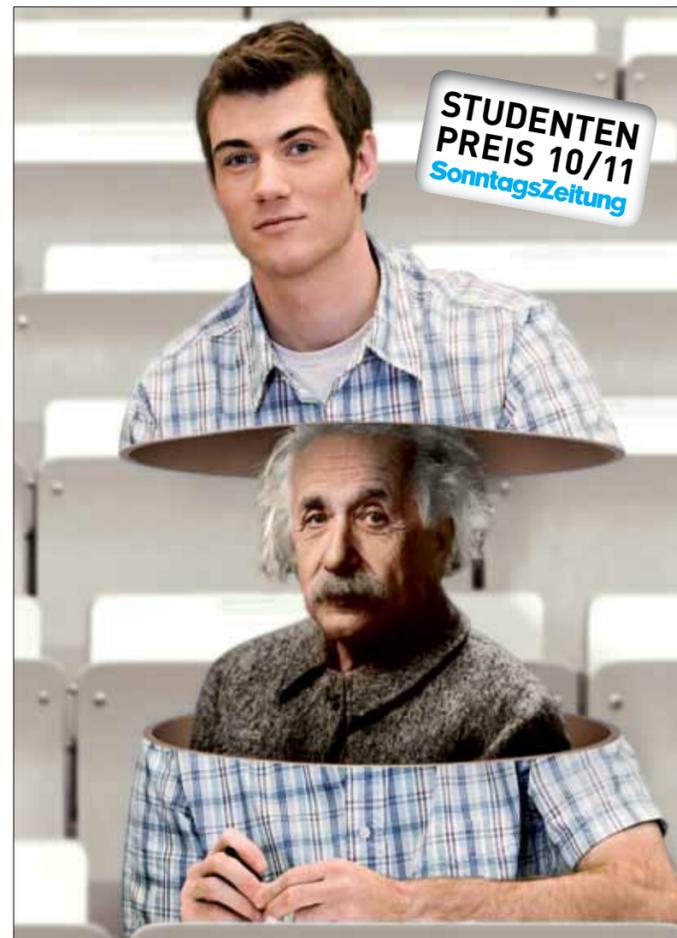
Nur eines, und eine
wo viele, oder zwei?
Eins sein in niemand, mit mir.

Was macht mich sicher

Yelisaveta Staehlin, print@gezetera.ch



© Holger Rausch / PIXELIO'



DENKEN, SCHREIBEN – UND GEWINNEN!

Schreiben Sie Ihre Erfolgsgeschichte und gewinnen Sie ein Praktikum bei der SonntagsZeitung, ein Raiffeisen Ausbildungskonto mit 3'000 Franken Startguthaben sowie weitere attraktive Preise.

Zeigen Sie uns, was in Ihnen steckt!
Unsere hochkarätige Jury wartet auf
geniale Arbeiten.

Infos und Anmeldung unter:
www.sonntagszeitung.ch/studentenpreis

RAIFFEISEN



Zwei Vater Unser für ein Plagiat

Auf der Suche nach den letzten Überresten verbindlicher Werte trifft unser Redakteur auf milde Jesuiten, verschlossene Kirchen und pragmatische Beichtväter.

Was kann heute überhaupt noch über Laster gesagt werden? In unserer säkularisierten, postmodernen Gesellschaft muss jeder sein eigenes Heil suchen, genauso wie sich jeder auf seine eigene Weise zugrunde richten darf. Ausser durch Rauchen natürlich. Das haben Krankenkassen und Volkswille verboten. Ohnehin ist es «out» den moralischen Zeigefinger zu erheben. Zwar werden allerorts die christlich-abendländischen Werte neu beschworen – was wir genau darunter zu verstehen haben ist jedoch niemandem so richtig klar. Wertedebatten wie jene um das Kreuzifix in Schulräumen, wie sie gerade im Wallis und in Luzern stattfinden, haften meistens etwas Anachronistisches oder Hysterisches an.

Denjenigen, die mit dem unüberschaubaren Markt für Sinnangebote überfordert sind, bleibt hierzulande immerhin noch eine Institution, die es zu ihrem Kerngeschäft erklärt hat, Böses und Gutes deutlich voneinander zu unterscheiden: die katholische Kirche. Diese war in letzter Zeit zwar selber oft Gegenstand moralischer Kritik, was aber nicht ganz unfair ist, schliesslich hatte sie Jahrhunderte Zeit, um selbst kräftig auszuteilen. Vielleicht erfahre ich dort mehr über die Quelle des Lasters. Also verabrede ich ein Treffen mit der katholischen Seelsorge an der Uni Basel, genauer mit Jesuitenpater Christoph Albrecht. Jesuit, das klingt vielversprechend. Der Orden hat sich seinen Ruf als intellektuelle Speerspitze der katholischen Kirche hart erarbeitet, drängte im Zuge der Gegenreformation mit Disziplin und religiösem Eifer die Häresie des Protestantismus in Europa zurück und stand auch ansonsten überall an vorderster Front.

Der milde Jesuit

Pater Albrecht empfängt mich im Wohnheim der KUG (Katholische Universitätsgemeinde) und entpuppt sich als sympathischer, junger Mann, der mit leiser, beruhigender Stimme spricht und sich äusserlich nicht von den Doktoranden unterscheidet, wie sie durch die Seminare und Institute geistern. Noch bevor wir tiefer in unser Gespräch (siehe Interview auf S.24) eintauchen, kritisiert er selbst die Hierarchie und orthodoxe Theologie seiner Kirche. Von religiösem

Fanatismus keine Spur. Allerdings vermeidet er auch konsequent jede moralische Aussage und Verallgemeinerung, wenn er von und über Laster spricht. Ausser als das Gespräch die exorbitanten Managergehälter thematisch streift, da glaube ich so etwas wie gerechten Zorn in seinen Augen aufblitzen zu sehen. Obwohl das Gespräch keineswegs uninteressant war, bin ich danach nicht schlauer was das Wesen der Sünde oder zumindest des Lasters anbelangt. Pater Albrecht könnte ebenso der Leiter der örtlichen Pfadfinderjugendsektion sein oder Universitätspsychologe, gewürzt mit etwas Spiritualität. Zum Abschied drückt er mir das Argumentarium «2xNEIN zur Ausschaffungsinitiative» in die Hand.

Eine Pilgerfahrt zur Beichte

Nächste Station: der Beichtstuhl. Hier erhoffe ich mir Spuren eines weniger relativistischen Weltbildes zu finden. In Basel stehe ich zunächst vor verschlossenen Türen. Man kämpft sich durch Herden von abendlichen Konsumanbetern, nur um dann die Clarakirche verrammelt vorzufinden, obwohl laut Homepage noch offizielle Beichtzeit ist. Wer weiss, vielleicht ein Abwehrreflex angesichts der überwiegend agnostisch-protestantischen Bevölkerung Basel-Stadts? Eine Beichtgelegenheit zu finden stellt sich als überraschend schwierig heraus. Viele Pfarreien bieten zwar «Gespräche» und «Beratung in schwierigen Lebenssituationen» an, sakramentale Beichten müssen aber meistens privat oder vor Ort vereinbart werden. Vielleicht weil keine grosse Nachfrage mehr besteht. Das Beichten, so scheint es, hat sich in die öffentliche Sphäre verlagert. Was einst unter Ausschluss der Öffentlichkeit geschah, findet heute in Talkshows

und Autobiographien seinen Ausdruck. Wem das zu stillos ist, greift wohl eher zu Dostojewski als zum Katechismus. Fündig werde ich schliesslich in St.Gallen, einem der geistigen Zentren des Katholizismus in der Schweiz, und das ausgerechnet im Dom. Es ist Samstagnachmittag, an der Porte des Weltkulturerbes strömt mir eine nicht enden wollende Gruppe von Touristen entgegen. Drinnen ist es ruhig, es riecht nach Kerzen. Barocke Engelchen blicken mir halb verträumt, halb vorwurfsvoll von allen Himmelsrichtungen entgegen. Ungewollt erfasst mich ein wenig Ehrfurcht. Jahre der ländlich-katholischen Sozialisation bleiben nicht ohne Spuren. Nebst bedächtigt dahinschreitenden Touristen befinden

«Zwar werden allerorts die christlich-abendländischen Werte neu beschworen, was wir genau darunter zu verstehen haben ist jedoch niemandem so richtig klar.»



„Von Perfektionismus und Fremdbestimmung - Ein Gespräch mit Universitätsseelsorger Christoph Albrecht über studentische Laster“



gezetera: Was ist ein Laster?

Pater Albrecht: Ein Problem liegt vielleicht darin, dass man es oft unter einem moralischen Gesichtspunkt betrachtet. Wir können uns einer Definition vielleicht so nähern, dass wir sagen, ein Laster ist etwas, das man immer wieder macht, im Grunde aber gar nicht machen will und nicht davon loskommt. Man kann natürlich auch anders darüber reden. Früher konnte man noch öfter hören, jemand führe ein lasterhaftes Leben. In meinen Kreisen wird dieses Wort aber eigentlich kaum verwendet.

Weisen Laster denn keine moralische Dimension auf? Kann es so etwas wie ein «gutes» Laster geben?

Wenn es der Person gut tut und der Umwelt dieser Person nicht schadet... – aber dann würde ich nicht von Laster reden. Tatsache ist aber, dass ich immer wieder mit Leuten Gespräche führe, in denen diese Menschen gewisse Muster in sich entdecken.

Glaubst du ein gewisses Muster speziell bei Studierenden zu erkennen? Gibt es womöglich ein allgemeines studentisches Laster?

Als generelle Tendenz? Vielleicht etwas, das ich auch bei mir entdecke: Eine mangelnde Aufmerksamkeit auf genügend Ruhe, Schlaf und Zeiten, in denen man aufatmen kann. Ein Hetzen von einer Sache zur anderen. Das ist aber kein alleiniges Problem von Studierenden – ich kann es auch bei vielen anderen beobachten.

Ist der typische Student eher ein Workaholic oder ein Party-mensch?

Ich will hier nicht verallgemeinern. Zumind. hat sich der Rhythmus unseres Lebens auf drastische Weise beschleunigt. Das umfasst Arbeit, aber auch unser Sozialleben und Partys. Und dann kommt es vielleicht auch noch auf die Fachrichtung an, ob im Umfeld der Studierenden Enthusiasmus da ist, wirklich in der Materie weiterzukommen. Gerade hier herrscht häufig eine Mentalität, möglichst viel in möglichst wenig Zeit zu erreichen oder zu erleben.

Gibt es diesbezüglich Unterschiede zwischen den verschiedenen Fachrichtungen?

Es ist fraglich, ob sich unter Bologna hier wirklich noch Unterschiede finden lassen. Jedenfalls fehlt mir die empirische Grundlage, ich führe ja nur Einzelgespräche. Sicherlich hat aber die Materie, die einen täglich beschäftigt, Einfluss darauf, wie man mit sich selbst und der Wirklichkeit umgeht. Es gibt Fächer für die man sich eher entscheidet, weil sie mit dem Versprechen einhergehen, später mal schnell viel verdienen zu können oder schnell zu einem einflussreichen Posten zu kommen. Andere sind stärker vom Gedanken getrieben, etwas tiefer verstehen zu wollen. Generell glaube ich, dass wir alle oberflächlicher geworden sind, was sich gerade in unserem Umgang mit Wissen und Informationen, z.B. aus dem Netz, zeigt. Das betrifft Studierende jedoch nicht stärker als andere Gruppierungen.

In vielen Debatten wird dem durchschnittlichen Studierenden dennoch eine «lasterhafte», zumindest eine faule Lebensweise unterstellt. Ist das was dran?

Nein. Ich glaube das wird nur von populistischen Strömungen in der Politik missbraucht um den Einfluss akademisch gebildeter Menschen zurückzudrängen.

Der Langzeitstudent muss also kein schlechtes Gewissen haben?

Diese Relationen! So viele Menschen

müssen irgendwie vom Staat unterstützt werden, damit sie sozial überleben, studieren oder in Ruhe alt werden können, dass sie sich in unserer Gesellschaft integrieren können. Das sind «peanuts» im Vergleich zu dem, was heute einzelne Private verdienen... – und immer weniger Steuern damit zahlen. Insofern bin ich völlig gegen solche Diskurse.

Gibt es im Studium ein Äquivalent zu den sieben Todsünden?

(lacht) Nur im Sinne von Dingen, die man vermeiden sollte. Zum Beispiel ein übertriebener Perfektionismus oder dessen extremes Gegenstück, der Minimalismus. Eine andere Gefahr liegt in der übermässigen Fremdbestimmung, dass man zwar studiert aber nicht weiss wofür und bis zum Abschluss für nichts Feuer gefangen hat. Dann ist es schade um die vielen Jahre, die man investiert hat.

Wie schützt man sich gegen Laster?

Indem man sie nicht zu ernst nimmt und sein Leben nicht danach ausrichtet sie ständig zu vermeiden. Und man sollte schauen, dass einen die eigene Tätigkeit derart zufrieden macht und ausfüllt, dass man keine Ersatzhandlungen nötig hat.

Was ist die genaue Anzahl «Ave Marias» für ein Vergehen wie das Plagieren in einer schriftlichen Arbeit?

Das weiss ich nicht einmal. (lacht) Ich kann höchstens eine eigene Rechnung geben. Man nehme den potentiellen finanziellen Gewinn, der durch das Plagiat entstand, in Rappen, rechne hoch fünf und bete dieses Zahl mal «Ave Marias»...

...das geht aber schnell in die Millionen, betet man da nicht für den Rest seines Lebens?

(grinst) Genau.